

## Die bleibende Botschaft von Papst Franziskus' Besuch im Heiligen Land

P. Christian M. Rutishauser SJ

Papst Franziskus ist als Pilger ins Land der Bibel aufgebrochen, das heute unter zwei Staaten aufgeteilt wird, Jordanien und Israel. In seinem Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden hat er sich während seiner Reise jedoch unmissverständlich für das internationale Recht ausgesprochen. Ein dritter Staat soll das Gebiet des Heiligen Landes abdecken: Palästina. In einem vorgreifenden Gestus sprach er in Bethlehem vom „Staat Palästina“ und begrüßte Mahmoud Abbas als „Präsidenten“. Damit zog der die politische Linie seiner beiden Amtsvorgänger konsequent weiter. Bereits Papst Benedikt XVI. hatte sich für eine Zweistaatenlösung ausgesprochen.

Aber auch gegenüber Israel setzte er ein bekräftigendes Zeichen. Er besuchte nicht nur die nationale Holocaust-Gedenkstätte Yad Vaschem wie seine Vorgänger im Amt, sondern auch das Grab von Theodor Herzl, dem visionären Gründervater des politischen Zionismus.

Dass die Päpste ihre politische Position auch ändern können, wurde damit augenfällig. Vor genau 100 Jahren hatte nämlich Papst Pius X. Herzls Gesuch ausgeschlagen, als dieser den Vatikan um die Unterstützung des zionistischen Projekts bat, eine Heimstätte für das jüdische Volk zu errichten. Mit den diplomatischen Beziehungen, die der Vatikan mit dem Staat Israel seit 1993 unterhält, und mit dieser Geste ist eine 180-Grad Wende vollzogen. Gerne möchte man hoffen, dass der Pilger mit seiner politischen Option eine sich selbst erfüllende Prophetie ausgesprochen hat. Doch solche Wunder geschehen nur durch grossen, menschlichen Einsatz, wie Franziskus erklärte, als er vor Simon Peres vom jüdisch-christlichen Dialog sprach. Gläubige wie die Kirchenleitung selbst sollen auf jeden Fall unterscheiden lernen, wann ein Papst kraft seiner unfehlbaren Autorität spricht – äusserst selten nämlich – und wann kraft seines Leitungsamtes.

Franziskus ist ein wahrhaft spiritueller Mann, der auf der Reise zeigte, dass er allen alles werden kann: den Muslimen und den Juden, den Palästinensern und den Israelis ein Freund. Er ist aber auch ein Mann, der einen konkreten Standpunkt nicht scheut. Er ist ein Mann der Tat. Präzis war seine Formulierung, als er die „Präsidenten“ Peres und Abbas „in mein Haus im Vatikan“ zum Gebet einlud. Gebet ist sein ureigenes Mittel, und ein Haus der Ort, von dem aus Jud, Christ und Muslim die Welt bewohnbar machen. Franziskus beschwor den Frieden nicht nur mit religiösen Worten, sondern stellte vielmehr konkrete Forderungen. Klar, eindeutig und adressatenspezifisch war seine religionspolitische Botschaft: Das Jordanische Königshaus lobte er für seine Dialoginitiative aus dem Geist des Islam, erinnerte aber zugleich an die Religionsfreiheit, die jedem zu gewähren ist. Dem Grossmufti von Jerusalem rief er notwendigerweise in Erinnerung, dass Religion nie mit Gewalt

zusammengehen darf. In Tel Aviv forderte er wiederum Israels Regierung auf, die Bedeutung des Landes für Juden, Christen und Muslime in gleicher Weise anzuerkennen und vor allem auf die Minderheiten zu achten. Am Jordan strich er Hass und Geldgier als Grundübel heraus und rief mit Johannes dem Täufer allen Menschen zu: „Bekehret euch!“

Dass es dem Papst nicht nur um die politische und soziale Ordnung, sondern stets auch um den Einzelnen geht, wurde auf der dreitägigen Pilgerreise durch den Nahen Osten immer wieder deutlich. So sah er syrischen Flüchtlingen in Jordanien ins Angesicht oder liehe sein Ohr Holocaustüberlebenden in Israel. Die Schwächsten liegen ihm am Herzen und verdienen besondere Beachtung, gerade auch die Kinder. In Bethlehem führte er dem Ort angemessen aus: „Das in Bethlehem geborene Jesuskind, jedes Kind, das in jedem Teil der Welt geboren wird und heranwächst, ist ein diagnostisches Zeichen, das uns erlaubt, den Gesundheitszustand unserer Familie, unserer Gemeinschaft, unserer Nation zu überprüfen.“ Dass auch der Dialog mit Islam und Judentum für Papst Franziskus nicht nur eine gesellschaftliche oder theologische Angelegenheit ist, unterstrich die Tatsache, dass er mit seinem Rabbinerfreund Skorka und mit Scheich Abboud reiste. Die Umarmung der drei vor der Klagemauer bzw. am Fuss des Felsendoms wird eines der Bilder sein, das starken und bleibenden symbolischen Wert hat. Ohne Freundschaft und menschliche Vertrautheit ist Dialog nicht geerdet. Überhaupt brauchte Franziskus seine Offenheit gegenüber Islam und Judentum nicht unter Beweis stellen, wie dies bei Papst Benedikt der Fall war. Vielmehr zeigte sie sich als eine wohlthuende Selbstverständlichkeit und notwendige Alltäglichkeit.

Ob seiner religionspolitischen Aussagen war es für einige Beobachter schwierig nachzuvollziehen, dass Papst Franziskus sich auf seinem Heilig-Land-Besuch in erster Linie als Pilger verstanden wissen wollte. Doch der Besuch von heiligen Stätten ist eben nicht nur eine spirituelle Übung für persönliche Frömmigkeit, schon gar nicht bei einem Kirchenoberhaupt. Heilige Stätten sind, wie Franziskus betonte, „keine Museen oder Sehenswürdigkeiten für Touristen, sondern Orte, an denen die Gemeinschaften der Gläubigen ihren Glauben, ihre Kultur und ihre wohltätigen Initiativen leben.“ Die erklärte Hauptabsicht der Reise war denn auch das Treffen mit Patriarch Bartholomäus von Konstantinopel in der Auferstehungskirche, der wichtigsten heiligen Stätte der Christenheit. Die Ökumene mit den orthodoxen Schwesterkirchen des Ostens seit dem symbolträchtigen Beginn vor 50 Jahren in Jerusalem sollte weitergeschrieben werden. In den Medien wurde darüber relativ wenig berichtet. Wo Religion nicht unmittelbar gesellschaftspolitisch wirkt oder Teil eines Konflikts darstellt, ist das Interesse gering. Doch die Ökumene ist das wichtigste Lernfeld und die Quelle, aus welcher der angemessene Umgang mit dem Anderen genährt wird. So ruft die gemeinsame Erklärung der beiden Kirchenfürsten in Erinnerung, „dass der theologische Dialog nicht den kleinsten

gemeinsamen Nenner in der Theologie anstrebt, auf dem ein Kompromiss erreicht werden kann, sondern es geht vielmehr darum, das eigene Verständnis der ganzen Wahrheit, die Christus seiner Kirche geschenkt hat, zu vertiefen.“ Aus dieser Tiefe heraus lebt letztlich jede Verständigung mit Andersdenkenden. Wie stark die christliche Ökumene mit dem Dialog mit den Juden – und auch mit anderen Religionen – zusammenhängt, unterstrich Franziskus zudem mit der Tatsache, dass er das *Vater unser* auf einem Zettel in die Klagemauer der Juden steckte. Es ist just das Gebet, das davor in der Grabeskirche zum ersten Mal in der Geschichte seit der Trennung der Kirchen 1054 zusammen von einem Papst und einem Patriarchen von Konstantinopel demonstrativ gebetet wurde.